

Gedanken über Glauben und Religion, Wissen und Vernunft

Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der Begründung von Moral, nach einer tragenden Hoffnung haben mich schon früh beschäftigt. Als Heranwachsender im „sozialistischen“ Staat begann ich zu begreifen, dass Religion etwas mit dem hartnäckigen Bestehen auf der geistigen Freiheit des Individuums (gegen seine Unterordnung unter das Kollektiv) bei gleichzeitiger Bindung durch die mitfühlende und tätige Anteilnahme am Schicksal der anderen zu tun hat, aber schon damals hat mich die Art und Weise, wie Religion zumeist von ihren „offiziellen“ Vertretern präsentiert wurde, geärgert, da sie mir das Ausschalten des Verstandes zugemutet hat. Ich konnte einfach nicht glauben, dass da so seltsame, märchenartige Geschichten wie die Verwandlung von Wasser in Wein oder das Laufen auf dem Wasser tatsächlich passiert sein sollen, und fand es zudem völlig überflüssig, an so was zu glauben.

Was mich vollends zum Widerspruch reizte, war die verbreitete Charakterisierung des Glaubens als Glaubensgehorsam, womit unterschwellig ein moralischer Druck ausgeübt wurde, als sei es irgendwie eine Pflicht, Unglaubwürdiges zu glauben.

1) Gehört es zur Religion, an Mythen zu glauben?

Mythologien, Sagen, Mythen und Märchen, Bilder und Symbole, sind, aufschluss- und lehrreiche geistige Erzeugnisse. Als Spiegel, in dem wir viele Wahrheiten über uns und unsere Schwächen und Stärken entdecken können, als Rätsel und Geheimnisse, die unser Nachdenken anregen, unsere Phantasie beflügeln, unsere Träume bereichern, sind sie ein wertvoller Schatz der Menschheit. Die Geschichten über Prometheus, Sisyphos und Herakles sind wie die von Jesus, z.B. die „Speisung der Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen“ wunderbare symbolische Geschichten. Aber warum belässt man es bei letzteren nicht dabei, sondern meint, an sie glauben zu müssen als etwas tatsächlich Geschehenes? Bei Prometheus oder Herakles kämen wir nie auf diese Idee.

Dass es bei den Geschichten von Jesus anders ist, hat meines Erachtens mit Macht (s.u.) zu tun. In der langen Zeitspanne seit den Ursprüngen der Geschichten ist ein hoch organisierter Machtapparat, Kirche genannt, entstanden, und die Geschichten sind zum wichtigen Bestandteil seiner Legitimationsgrundlagen geworden. Der Apparat beansprucht die Deutungshoheit, die darauf hinausläuft, dass es den „Gläubigen“ nicht erlaubt ist, nach dem „Geist“ jener alten Geschichten zu forschen, sondern von ihnen erwartet wird, sie dem „Buchstaben“ nach zu glauben. So wird Glauben zu einem „Gespött des Verstandes“, zu einer Unzumutbarkeit für den gebildeten Menschen und ist für viele heute nur noch Anlass für ein desinteressiertes Kopfschütteln: „Wie viel muss die Wissenschaft noch nachweisen, bis die Leute endlich aufhören, an dieses Märchenbuch zu glauben?“. Dass der Glauben so billig „unter Wert gehandelt“ wird, kommt davon, dass er bis zur Unkenntlichkeit in einem mythologischen Gewand steckt.

Religion muss und sollte nicht bedeuten, an irgendwelche Mythen zu glauben. Das bringt Religion unnötigerweise in Verruf und leistet dem Missverständnis Vorschub, religiöser Glauben und Vernunft wären Gegensätze und Religion etwas für Dumme.

Der Mythos vom Tod Jesu als Sühnopfer

Nun leben wir nicht mehr im Mittelalter und wohl die meisten Christen werden heute kaum Probleme damit haben, an die „Verwandlung von Wasser in Wein“ und all die anderen Wundergeschichten nicht glauben zu können. Sie sehen dadurch den „Kern“ ihres Glaubens nicht in Gefahr. Ganz anders sieht es jedoch immer noch aus, wenn jemand die dogmatischen Aussagen, dass Jesus der „Sohn Gottes“ und „nach dem Willen des Vaters“ „für unsere Sünden am Kreuz gestorben“ sei, als Mythos einstuft. Hier „hört selbst für viele gebildete Christen der Spaß auf.“

In der Tat, hier „hört der Spaß auf“ Wer an diesen Erlösungsmythos glaubt, opfert nicht nur seinen Verstand, sondern auch den Glauben, genauer gesagt: all das, was am Glauben umwerfend, erschütternd, mitreißend und ermutigend sein könnte. Ich versuche zu erklären, was ich damit meine.

Im Zusammenhang mit dem Kreuzestod Jesu vollzieht sich eine anstößige Umwälzung in dem weit und breit herrschenden Gottesbild, das die bis dahin unangefochtene Weltordnung widerspiegelt. Hierin sehe ich den eigentlichen „Kern“ des christlichen Glaubens. Galt bis dahin, dass das „Göttliche“, das „Anbetungswürdige“, das „Heilige“ „immer „oben“ und überlegen ist oder anders ausgedrückt, dass es die Macht ist, die anbetungswürdig, göttlich und heilig ist, so beginnen plötzlich einige Menschen Gott in dem elenden Sterben eines erniedrigten, verspotteten, gedemütigten „Menschen zu suchen, der sich als friedfertig, sanftmütig und gerecht erwiesen hatte, Das ist ein unerwarteter und unerhörter geistiger Angriff auf die geltende Rangordnung.

Indem der grausame Tod Jesu, der in seiner Sinnlosigkeit so typisch ist für Abertausende ähnlicher Schicksale mythologisch überhöht wird, ist der anstößige revolutionäre Geist, der es gewagt hatte, Gott „unten“, in der Todesangst, in der Niederlage, im Verlassensein des Menschen Jesus zu suchen, wieder in die Flasche der gewohnten Ordnung verbannt. Was hier passiert ist, war die von Ewigkeit her geplante Großtat des allmächtigen Gottes, der „da oben“ ist, für uns (sündige) Menschen „hier unten“ Dazu musste er für einen kurzen Moment seiner Ewigkeit vom Himmel „herabsteigen“, ist aber nach vollbrachter Tat gleich wieder „hinaufgestiegen“! Alles in Ordnung! Kein Grund zur Aufregung! Schlagt Euch Eure dummen Hoffnungen aus dem Kopf, hier auf der Erde würde sich was ändern!

Der intellektuelle Widersinn eines solchen Mythos ist für mich heute mit Händen zu greifen. Das grausame Verendenlassen eines Menschen – das von jeher geplante Erlösungswerk eines gnädigen, lieben Gottes? Was für ein „gnädiger, lieber Gott“ soll das sein? „Es rast der See und will sein Opfer haben“? Natürlich, aber wozu um alles in der Welt braucht Gott ein Opfer, um den Menschen ihre Sünden verzeihen zu können? Viele Menschen, die an sich für religiöse Fragen aufgeschlossen sind, fühlen sich von der archaischen Vorstellung eines solchen Sühnopfers einfach nur vor den Kopf gestoßen.

Mit dem intellektuellen Widersinn dieses Mythos könnte ich vielleicht noch leben, nicht aber mit dem, was er in moralischer und politischer Hinsicht für mich bedeutet: eine Verhöhnung der unzähligen anderen, die in einer Welt von Gewalt, Überlegenheitswahn und Ungerechtigkeit ebenfalls einen elenden sinnlosen Tod erleiden mussten und noch erleiden

müssen, Wird nicht, wenn man den einen mythologisch zur Erlösungstat überhöht, die Solidarität mit ihnen allen theologisch aufgekündigt? Das verletzt nicht nur meinen Gerechtigkeitssinn, sondern ist eine Art von politischer Theologie, die mich abstößt.

Mit der Mythologisierung Jesu zum „Sohn Gottes“ und seiner grausamen Hinrichtung als „Sühnopfer“ wird der wunderbar erwachte menschliche Geist wieder eingeschlafert und der Macht dienstbar gemacht. Auf der „Kraft, die in den Schwachen mächtig ist“, auf der Seligpreisung der Friedfertigen und Sanftmütigen und der „um der Gerechtigkeit willen Verfolgten“ hätte man nie und nimmer eine große Institution errichten können, die über die Gedanken und Gewissen, die Ängste und Hoffnungen der Massen zu herrschen vermag. Auf der Grundlage eines Erlösungsmythos hingegen war das sehr gut möglich, man brauchte nur eine Zeremonie zu etablieren, mittels deren man diejenigen, die sich der Institution fügten, der Erlösung teilhaftig werden lassen konnte, während man sie denen verweigerte, die sich ihr nicht unterwarfen. Sie wurden „exkommuniziert“, was ihnen in den „Hochzeiten“ kirchliche Macht auch die soziale Achtung und den politischen Schutz nahm.

So bildete der Mythos die Voraussetzung für die Entstehung kirchlicher Macht. Die gewöhnliche weltliche Macht braucht diesen speziellen Mythos nicht, sie hat genug andere Mittel, aber es ist schon schockierend, wie gut sie mit ihm anscheinend völlig spannungslos zusammenpasst. Machthaber beten den „Gekreuzigten“ an und verurteilen gleichzeitig Menschen zu grausamster Hinrichtung! Für die schlichte, ganz unmythologische Barmherzigkeit wäre das ein Ding der Unmöglichkeit.

Es ist an der Zeit, dem Mythos aufzukündigen und den Geist der Friedfertigkeit, Sanftmut und Gerechtigkeit aus der Flasche zu befreien.

Die Domestizierung des Glaubens zum Glaubensgehorsam

Glauben ist in den sog. abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam bis in die Gegenwart hinein zentral als Glaubensgehorsam gekennzeichnet worden, als Gehorsam gegenüber Gott und seinen Geboten und Weisungen, wobei die Gehorsamsforderung auch gegenüber denen galt, die für sich beanspruchten, im Namen Gottes zu sprechen.

Indem auch Könige und andere weltliche Machthaber unter Mithilfe religiöser Führer für sich den Anspruch erhoben, Herrscher „von Gottes Gnaden“ zu sein, war man auch ihnen gegenüber zu Gehorsam ohne Wenn und Aber verpflichtet.

Gehorsam wurde ideologisch überhöht und zum Leitbild der hierarchisch organisierten Gesellschaft. („Hierarchie“ bedeutet „heilige Herrschaft“). Zur Überhöhung des Gehorsams in der uns überkommenen Kultur, in Kirche, Staat, Erziehung, Militär gehört, dass man einen möglichst „bedingungslosen“ und „blinden“ Gehorsam einforderte. Die verheerende Wirkungsgeschichte eines solchen Gehorsams kennen wir alle.

Es hat mich entsetzt, dass Josef Ratzinger, als er sich am 28.2.2013 als Papst von den versammelten Kardinälen verabschiedete, seinem (zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewählten) Nachfolger schon vorweg „bedingungslosen Gehorsam“ versprach. Wenn das vielleicht auch nur als eine Geste an diesen gemeint war, so offenbart es doch, welche zentrale Bedeutung „bedingungsloser Gehorsam“ in dieser großen Organisation nach wie vor hat, und sendet ein nach rückwärts gewandtes Signal an das „Kirchenvolk: „Wir brauchen nicht den mündigen Christen, sondern den gehorsamen“. Soweit ich es verfolgen konnte, hat keiner der berichtenden Journalisten das zum Anlass für eine kritische Anmerkung genommen.

Ich habe heute größte Mühe, dem Gehorsam seinen positiven Sinn abzugewinnen und ihn mir als „sehenden Gehorsam“ vorzustellen, Zu sehr hat sich mir die Verbindung von

„Gehorsam“ und „blind“ eingegraben und zu sehr lastet die Wirkungsgeschichte dieser Verbindung, als dass ich dieses Wort benutzen könnte, wenn ich zu verdeutlichen versuche, welche Bedeutung für mich Glauben hat. Ich bin überzeugt davon, dass das Verständnis des Glaubens als Gehorsam überwunden, zumindest eingeschränkt und relativiert werden muss. Aufgrund der verhängnisvollen Rolle, die die Leitvorstellung des Gehorsams in der Geschichte gespielt hat, hat das Wort für mich ausgespielt; es kann nur dem Missverständnis Vorschub leisten, Glauben wäre doch so etwas wie Unmündigkeit. Ich möchte einen sehenden Glauben, der weiß, was er tut und warum er es tut, und nicht einen „blinden Gehorsam“, der Weisungen folgt, egal was sie beinhalten

Diese Mündigkeit des Menschen bedeutet jedoch nicht, dass wir einfach alles tun dürfen, was wir gerade wollen; Es gibt uns als Individuen vorgegebene Gesetze und Regeln, denen wir im Interesse der Gemeinschaft, der Umwelt und auch im eigenen Interesse „gehorsamen“ sollten, Darauf gehe ich im letzten Teil meiner Überlegungen ausführlich ein.

2) Die Zukunft des Glaubens in einer Welt wachsenden Wissens

Müssen Vernunft und Glauben in einem unauflösbaren Widerspruch zueinander stehen? Kann man sich nicht der Vernunft verpflichtet fühlen und zugleich tief „gläubig“ sein?

Doch warum glaube ich überhaupt und lass nicht einfach offen und als uninteressant links liegen, was ich nicht wissen kann? Ist nicht Glauben grundsätzlich etwas Defizitäres, Minderwertiges im Vergleich zum Wissen und im Projekt der Welterklärung und -gestaltung bloß ein vorübergehender Notbehelf, auf den man leider zurückgreifen muss? Das ist die bekannte Lückenbüßer-Vorstellung des Glaubens. Solange man das Wissen nicht hat, füllt man halt die Wissenslücken mit Glauben aus, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis der minderwertige Ersatzstoff Glauben aufgrund des Zuwachses an Wissen überflüssig wird. Mit dem unweigerlich wachsenden Wissen wird der Glauben in der Zukunft immer bedeutungsloser. Der Raum für den Glauben wird immer kleiner. Die Religion stirbt ab.

Es gibt eine ganz andere Vorstellung: Glauben und Wissen haben unterschiedliche Funktionen und bilden zwei sich gegenseitig ergänzende und aufeinander angewiesene Dimensionen der Orientierung. Und das wird immer so bleiben - unabhängig davon, wie sich unser Wissen weiterentwickelt. Ja, mit dem Wissenszuwachs wird der Glauben immer wichtiger, denn er entscheidet darüber, welchen Gebrauch wir vom Wissen machen.

Ich versuche zu verdeutlichen, was Glauben ist, um den es hier geht. Wenn man sich den üblichen Sprachgebrauch ansieht, stellt man schnell fest, dass das Wort „glauben“ inflationär, unscharf und bedeutungslos gebraucht wird.

Es gibt einen Vulgärgebrauch des Wortes „glauben“ für etwas, was man zwar prinzipiell wissen könnte, aber im Augenblick gerade zufällig nicht weiß oder noch nicht weiß, oder bei dem man nicht willens ist, ernsthafte Nachforschungen anzustellen. „Ich glaube, dass er gestern angerufen hat“, „ich glaube, die extremen Wetterphänomene haben in den letzten Jahrzehnten zugenommen“. Solche „Glaubensaussagen“ begegnen einem auf Schritt und Tritt; man wird sich schnell darüber verständigen, dass sie nichts mit Glauben im orientierenden existentiellen, religiösen (oder pseudoreligiösen) Sinne zu tun haben. Nicht ganz so eindeutig ist es bei Aussagen wie „ich glaube, dass sie eines Tages ihre Schuld erkennen und ihr Verhalten ändern wird“ oder „ich glaube, wir können diesen Leuten vertrauen“. Solche Aussagen haben einen Wahrheitsgehalt, der sich nicht nachprüfen lässt. Sie sind nicht objektivierbar, sie sind und bleiben „subjektiv“, aber sie sind nicht minderwertig und es verdient kein bedauerndes „Leider“, dass es sie gibt. Für ihre Wahrheit muss eine Person „einstehen“ oder sie sind bedeutungslos. Das haben sie mit

religiösen oder pseudoreligiösen Glaubensaussagen gemeinsam, sind aber noch keine. Ich würde erst von solchen reden, wenn sie Bezug auf den Sinn des „Ganzen“ nehmen.

Es gibt unter diesen Glaubensaussagen solche, für die ich meine Stimme offen in die Waagschale werfe:

„Ich glaube, dass das Leben mehr ist, als wir von ihm zu sehen, zu erforschen, zu erkennen vermögen“, „Ich glaube, dass es sich lohnt, trotz Leid, Misserfolgen und Niederlagen am Leben festzuhalten“, „Ich glaube, dass die Liebe und Wahrheit die eigentliche, die letztlich stärkere Kraft der Wirklichkeit ist. Und nicht Hass, Gewalt und Lüge, obwohl diese den Augenschein der Überlegenheit für sich haben“, „Ich glaube, der einzige Weg zum Frieden ist, bedingungslos in Vorleistung zu gehen, denn wie man in den Wald ruft, so schallt es zurück“.

Ihnen stehen Glaubensvorstellungen konträr gegenüber, die mich zutiefst abstoßen und gegen die ich mich offen stelle:

„Es gibt keine Grenzen, um in Erfahrung zu bringen, was man wirklich wissen will. Wozu sonst haben wir z.B. Geheimdienste? Was sollte die Wissenschaft zurückhalten, immer tiefer in die Natur einzugreifen, um sie zu begreifen? Hat nicht einer der geistigen Väter der Naturwissenschaft, Francis Bacon, gesagt, dass man die Natur auf die Folter spannen müsse, damit sie ihre Geheimnisse preisgibt?“, „Es ist letztlich egal, wie wir leben und handeln, denn alles ist nichts und dem Tod sowieso verfallen“, „Es ist naiv, auf das Gute im Menschen zu setzen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“.

Die Zukunft der Welt hängt in hohem Maße davon ab, ob die meisten Menschen ihr Handeln von der ersten oder der zweiten Sorte von Glaubensaussagen bestimmen lassen. Weder die einen noch die anderen sind beweisbar. Warum ergreife ich Partei für die einen und gegen die anderen? Ich kann meine Antwort nur wiederum als Glaubensaussage formulieren. Ich glaube, dass die Welt ein besserer Ort werden wird, wenn möglichst viele Menschen ihren Mitmenschen Gutes zutrauen, anstatt mit hohem Aufwand Vorkehrungen gegen ihre Schlechtigkeit zu treffen.

Wie politisch relevant Glaubensvorstellungen sind, tritt manchmal in Politikersprüchen ganz offen zu Tage. Dafür nur zwei Beispiele:

„Es gibt nun mal gut und böse, und dazwischen ist kein Platz für Kompromisse“ (Bush in seiner Abschiedsrede 2009), oder Lenins berühmte Formel „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“. Beide haben blutige Geschichte geschrieben.

Menschenbilder gehören zu den Dingen, die am wirkungsvollsten persönliches und politisches Handeln bestimmen und sie sind mehr Geschöpfe des Glaubens als des Wissens und leider oft „Ausgeburten“ aus den „Niederungen“ religiöser oder pseudoreligiöser Vorstellungen. Da ist dann der Mensch von der „Ersünde“ verdorben, vom „Kampf ums Überleben“ oder vom „Klassenkampf“ auf egoistische und aggressive Verhaltensweisen festgelegt oder gar in den Fallstricken des Teufels gefangen. Reaktionärer Katholizismus, Sozialdarwinismus, Vulgärmarxismus, religiöse Fundamentalisten wie amerikanische Evangelikale oder Salafisten wetteifern darum, dem Menschen nichts Gutes zuzutrauen und ihm zugleich Rettung von allen Übeln zu versprechen.

Auf dem Boden des negativen Menschenbildes wuchern üppig die Vorstellungen, man selbst bzw. die eigene Gruppe hebe sich wohl-tuend heraus aus dem allgemeinen Sumpf. Je negativer man die Menschen sieht, desto leichter wird es, von der eigenen moralischen Überlegenheit überzeugt zu sein. Ob als „God’s own country“ oder als Avantgarde des Fortschritts, man hält sich für etwas Besseres und berechtigt, die anderen zu bekämpfen und zu kontrollieren, woraus dann in der Tat nichts Gutes herauskommt. Das negative

Menschenbild erweist sich als die typischste und folgenreichste „sich selbst erfüllende Prophetie“.

Glauben und Wissen können sehr wohl eine fruchtbare Verbindung eingehen:
„Ich weiß, dass ich die Erde, Grund und Boden und alle sonstigen natürlichen Lebensgrundlagen nicht mir und meiner Leistung verdanke (das kann ich doch wissen, oder?) und *deshalb* glaube ich, dass ich kein Recht habe, sie zu meinem Eigentum zu erklären und mir die absolute Verfügungsgewalt über sie anzumaßen und sie anderen streitig zu machen“.

Doch dieses *deshalb* ist nicht zwingend. Man kann auch einen gänzlich anderen „Schluss“ ziehen: „und deshalb glaube ich, dass ich mir einen möglichst großen Anteil an diesen Ressourcen sichern sollte“. Dieser Schluss wird heute offenkundig von der Mehrheit der Nationen und auch vielen Individuen gezogen.

Ob einer hier den einen oder den anderen Schluss zieht, hängt vom Glauben ab. Jeder würde zwar zustimmen, dass er die natürlichen Lebensgrundlagen nicht sich selbst verdankt, doch der eine glaubt, dass er sie einer „Schöpfermacht“ verdankt, die sein Leben „will“, der andere glaubt, dass es hier zu einem Dank keinerlei Grund gibt, denn dem Zufall muss man doch nicht danken. Und aus welchem Grund sollte man sich Zurückhaltung bei der Aneignung dessen, was zufällig existiert, auferlegen?

„Es führt kein Weg vom SEIN zum SOLLEN“, sagte der englische Philosoph David Hume, oder anders ausgedrückt: es gibt unendlich viele, ganz unterschiedliche Wege. Es gibt nicht den einen vorgegebenen Montageplan, nach dem sich aus den Fakten, aus der Menge all dessen, was wir wissen (können), eine unser Handeln leitende Vorschrift zusammenbauen lässt. Wir müssen ständig und immer aufs Neue unseren „Glauben“ ins Spiel bringen, um vom Sein zum Sollen zu gelangen. Es beginnt mit der Auswahl der Fragestellungen und Gegenstände, über die geforscht wird (Welche Probleme erachten wir der vorrangigen Lösung wert? Welche Fragen verdienen eine vertiefte Klärung?). Es geht weiter mit der Bewertung der gewonnenen Erkenntnisse und der Einschätzung ihrer Wichtigkeit zur Lösung welcher Probleme, der Beurteilung ihrer Zuverlässigkeit, der Interessegebundenheit ihres Zustandekommens usw., der Entscheidung darüber, welche Erkenntnisse breit publiziert werden und welche nicht, vom Ozean der Fragen ganz zu schweigen, wie wir die Folgen unseres Handelns bewerten und inwieweit wir bereit sind, daraus zu lernen und unsere Handlungsweisen zu korrigieren. Allein schon, über welche der zahllosen Fakten wir reden, hängt von unserem Glauben ab.

Die ständige Verquickung von Wissen und Glauben in allen Bereichen des praktischen Handelns, ob es sich um die wissenschaftliche Erforschung der Welt, ihre technische Gestaltung oder um die ganz banale, alltägliche Lebensbewältigung handelt, ist allgegenwärtig und schlechterdings unbestreitbar, Ohne Glauben geht nichts.

Die Art und Weise, wie sich jeweils Wissen und Glauben verbinden, mag sehr komplex sein und in den konkreten Aktivitäten der Akteure oft schwer nachvollziehbar, zumal wir insbesondere in politischen Auseinandersetzungen unsere Bewertungen nicht offenlegen und behaupten, „die Fakten sprächen für sich“ (sprich: für die eigene Position). Aber dass ein noch so großes Wissen über noch so viele einzelne Fakten und Zusammenhänge allein keine Handlungsorientierung liefert, ist bis zur Trivialität offenkundig.

Die sog. Fakten sprechen nicht für sich, sie beginnen erst in Verbindung mit Werten zu sprechen, und was sie uns sagen, hängt von den Werten ab und der Wichtigkeit, die wir ihnen zumessen. Wer z.B. den Wert „Gerechtigkeit“ hoch gewichtet, der findet, was tagtäglich im Zusammenhang unserer Weltwirtschaftsordnung passiert, „himmelschreiend“, wem

dieser Wert wenig zählt, der findet es „ganz normal“. Entsprechend unterschiedlich wird das Handeln sein: die einen werden „auf die Straße gehen“, die anderen ins Büro.

Soweit so klar. Glauben und Wissen gehören zusammen und sind aufeinander angewiesen. Der ganze verwirrende Schlamassel um Religion und Glauben beginnt, wenn aus dem Glauben ein höheres, überlegenes Wissen gemacht wird, eine Art Konkurrenz- oder Antiwissen, das feindselig das Wissen, das durch die beobachtende, messende, rechnende Wissenschaft gewissermaßen als „Kind der Vernunft“ entstanden ist, als „gefährlich“, „demagogisch“; „gottlos“, „vom Teufel eingegeben“ brandmarkt und bekämpft.

Der Glauben sollte stattdessen vor seiner eigenen Türe kehren. Da liegen reiche, fruchtbare und dringend zu bearbeitende Aufgabenfelder. Eines wäre, immer wieder ins Bewusstsein zu heben, dass der Mensch nicht nur ein Wissen brauchendes und am Wissen interessiertes rationales Subjekt ist, sondern auch ein (mit)führendes, träumendes, hoffendes, leidendes Wesen. Ein anderes wäre, anstatt sich gegen Wissen und Wissenschaft stark zu machen, sich gegen deren Anwendung für die Herstellung von Tod und Leid bringenden technischen Instrumenten. aufzulehnen. Es ist mir nicht bekannt, dass sich die verfassten Religionen, unsere Kirchen, bei dieser Aufgabe besonders hervorgetan haben, im Gegenteil, ich sehe vor meinem geistigen Auge die Bilder von Kirchenvertretern, die Waffen „segnen“ und zum Töten ausziehenden Soldaten „höhere Hilfe“ versprechen. Die von zahllosen Konflikten zerrissene Welt braucht keinen Glauben für die Stärkung von Kampfmoral und Siegeszuversicht, sondern einen, der sich für die Ächtung des Krieges einsetzt und die Suche nach gewaltfreien Konfliktlösungen beflügelt.

In kognitiver Hinsicht halte ich es für eine Pervertierung des Glaubens, wenn man für ihn Stützen, Vehikel, Beweise sucht, die einem gewissermaßen vom Glauben entlasten, d.h. von der Notwendigkeit, für seinen Glauben einstehen zu müssen und existentielle Verantwortung für ihn zu tragen. Dieses leider die Kirchengeschichte durchziehende Phänomen ist nicht nur als individual-psychologisches interessant, sondern vor allem als politisches.

Die Macht braucht den „richtigen“ Glauben der Machtlosen

Es sind die „Glaubensbenutzer“, die den Glauben der sog. Laien für ihre Machtausübung, ihre Bereicherung und soziale Aufwertung benutzen, die „Religionsprofis“, die „Pfaffen“ und „Popen“, Priester und Pfarrer, Bischöfe und Päpste, Mullahs, Ajatollahs, Muftis, Gurus, Religionsgelehrte aller Couleur, Reise- und Fernsehprediger, Sektenführer usw., die sind es, die Glauben in eine spezielle Art von Wissen verwandeln: in Geheim- und Herrschaftswissen. Im Interesse ihrer Macht und Pfründe brauchen sie einen Glauben mit „objektiven Grundlagen“, über die sie die Verfügungsgewalt haben. Mit einem Glauben, für den die Menschen als denkende und empfindende Wesen selbst einstehen, können sie wenig anfangen. Deshalb erfinden sie vom Himmel direkt offenbarte „Heilige Schriften“, kanonisieren irgendwelche, unter Druck und Drohungen zustande gekommene Vereinbarungen fehlbarer Menschen zu unauflöslchen, ein für alle Mal geltenden Dogmen, etablieren eine eindrucksvolle Hierarchie von „Würdenträgern“, präsentieren die Religion im farbenprächtigen Gewand aufwändiger Rituale und Heil spendender Kulthandlungen, umgeben sie mit dem Gestrüpp abstruser Heiligen- und Reliquienverehrung, bringen das ganze mythologische Arsenal: Engel und Erzengel und „gefallene Engel“ und Dämonen, den Teufel und die Hölle in Stellung, bieten ein Heer von „Glaubenszeugen“ auf, bedienen sich der Gelehrsamkeit ganzer Schulen von Denkern, die in Gehirnakrobatik, Spitzfindigkeiten und logischen Winkelzügen miteinander wetteifern, um am Ende eine Reihe nicht

stichhaltiger „Gottesbeweise“ zu generieren, setzen andere Denkweisen auf einen Index, schikanieren die „Freigeister“, verfolgen „Abweichler“ und „Abtrünnige“ usw.

So entsteht ein „Glaubenssystem“, ein Gebäude aus Pseudofakten, ein Sammelsurium von Dogmen und Mythen wie „Jungfrauengeburt“, „Leeres Grab“ und „Himmelfahrt“ oder Aktivitäten des Erzengels Gabriel, um Mohammed über alles in Kenntnis zu setzen, was die Menschheit zu wissen braucht.

Glauben ist nun ein Fürwahrhalten von unglaubwürdigen Geschichten, Hirngespinnsten, Absonderlichkeiten, die in den Rang von einer Art von Fakten erhoben worden sind, über die gewisse Auserkorene, eben die religiösen Profis, Bescheid wissen, sodass die religiösen Laien ihnen getrost folgen können, so wie Laien den Experten der Wissenschaft folgen - und selbst hier ist heute eine unkritische Gefolgschaft mehr als fragwürdig geworden!

Religion - der Anfang vom Ende der Toleranz?

Mit der Verfälschung des Glaubens zu einem Pseudowissen beginnt der Weg der Religion zur fundamentalistischen Religion, deren Anhänger sich im Besitz der endgültigen Wahrheit wähnen und deshalb berechtigt und verpflichtet fühlen, andere Religionen zu bekämpfen. Doch damit nicht genug: Sie sehen die Weiterentwicklung ihrer eigenen Religion als Verfallserscheinung, als Preisgabe der „Fundamente“ an, die nicht geduldet werden darf. Religiöse Fundamentalisten hassen alles, was nicht zu ihrer „Wahrheit“ passt: nicht nur Wissen und selbständiges Denken, sondern auch kulturelle Traditionen, Kunst, Musik, Tanz usw.

Aus der toleranten Religion, die vom Geist der (göttlichen) Liebe zu allen Kreaturen beseelt ist und Frieden unter ihnen stiftet, wird eine Religion der Rechthaberei, die zum Unfrieden anstiftet. Aus der Religion verstanden als „Rückbindung des Menschen an die alle und alles umfassende göttliche Liebe und Wahrheit“, die die ganze Menschheit zu einer „Solidargemeinschaft“ verbinden sollte, ist eine Religion der religiösen Schulen und Konfessionen geworden, die jede für sich beansprucht, exklusiv im Besitz der Wahrheit zu sein, und dies gewissermaßen als „Alleinstellungsmerkmal“ gegen die anderen aggressiv verteidigt. In der Summe bewirkt so die Religion, dass verschiedene Wir-Gruppen fester in sich zusammengeschmiedet werden und ihre gegen andere gerichtete Wir-Moral gestärkt wird, die seit eh ein Grundübel ist, verantwortlich für viele Kriege und andere Bluttaten. Diese Art von Religion behindert die Menschheit zusätzlich und nachhaltig, eine gemeinsame Antwort auf die sozialen und ökologischen Überlebensfragen zu finden.

Es gibt kaum etwas Schlimmeres für eine Gesellschaft, die sich neu zu organisieren versucht, wie wir das zurzeit in Ägypten oder Tunesien erleben, als dass eine fundamentalistische Religion in ihr nach der Macht greift (es ist ein Widerspruch in sich, dass eine tolerante Religion nach der Macht greift!). Da sie die endgültig richtigen Regeln für das Zusammenleben der Menschen zu kennen glaubt, stört sie, wo sie kann, den demokratischen Prozess hin zu einer neuen, vernünftigen, zukunfts-offenen Ordnung, ein Prozess, der ohnehin schwierig genug ist, auch ohne die Einschüchterung der Bevölkerung durch religiöse Fanatiker.

Die fundamentalistische Pervertierung der Religion ist ein Grund dafür, dass viele Menschen heute Religion überhaupt ablehnen. „Wozu brauchen wir die Religion“ fragen sie, „wenn sie die Welt nicht nur nicht friedlicher macht, sondern Hass und Gewalt anheizt?“

3) Die Autonomie des Menschen und seine „Gottesebenbildlichkeit“

Üblicherweise versucht man, den Menschen durch die Analogie mit etwas besser Bekanntem zu begreifen, durch Vergleich mit dem Tier oder der Maschine. So wird der Mensch zum „animal rationale“ in der Scholastik, zum „animal laborans“ bei Hannah Arendt, zum „nichtfestgestellten Tier“ bei Nietzsche. Bei Descartes wird der Mensch mit der damals bekannten ziemlich primitiven mechanischen Maschine verglichen. Heute ist es die ungleich komplexere informationsverarbeitende Maschine, von der aus man den Mensch zu begreifen sucht. Werden wir dem Menschen nicht ganz dicht auf der Spur sein, wenn wir den Computer mit künstlicher emotionaler Intelligenz haben?

Im Unterschied dazu wird mit der „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen eine Analogie mit etwas behauptet, das noch viel unbekannter ist als der Mensch selbst.

Es war, glaube ich, Schleiermacher, der Gott als das „schlechterdings Unverfügbare“ bezeichnet hat. Der Mensch - das Ebenbild des „schlechterdings Unverfügbaren“? Welchen Sinn könnte das machen? Ich sehe hier die tiefstmögliche Begründung für die „unantastbare Würde“ des Menschen. Und diese Würde ist etwas anderes als das Ansehen des Erfolgreichen, als der Nimbus des Überlegenen, als der Ruhm des Siegers. Das Ansehen kann sich leicht ins Gegenteil verkehren, der Nimbus verschwinden, der Ruhm verblassen. Und die Würde ist vor allem etwas anderes als selbstherrliche Autonomie, Vielmehr noch: die Idee der unantastbaren Würde des Menschen speist sich aus derselben Quelle, aus der auch die Begrenzung menschlicher Souveränität kommt: aus der Religion.

Religion bedeutet die Rückbindung des Menschen an eine ihm vorgegebene „Macht“ oder „Autorität“, die ihn in die Verantwortung ruft und deren „Gesetze“ er nicht ungestraft verletzen kann. Religion ist insofern eine Begrenzung der Autonomie des Menschen. Der Mensch darf nicht alles mit der Natur, dem Leben, der Welt machen, was er will bzw. was ihm unter Nützlichkeitsaspekten oder aufgrund irgendwelcher gerade aktueller Maßstäbe gutdünkt oder erstrebenswert erscheint.

Diese religiöse Begrenzung der Freiheit ist mehr als die häufig zitierte soziale Begrenzung der individuellen Freiheit durch die Freiheit des Anderen, schließt diese aber in ihren Auswirkungen ein. Der sich die Beherrschung der Natur anmaßende Mensch, der keine „Ehrfurcht“ vor der Vielfalt, Einmaligkeit und Schönheit des Gewordenen kennt und kein Gesetz außerhalb seiner Nützlichkeitsabwägungen, seiner Zweck-Mittel-Rationalität oder „instrumentellen Vernunft“ (Horkheimer) gelten lässt, ist derselbe, für den der einzelne Mensch nichts zählt und dessen Aktivitäten die Freiheitsspielräume anderer Menschen massiv einschränken, z.B. den Ureinwohnern ressourcenreicher Gebiete ihren Lebensraum nimmt. Beim Projekt

Naturbeherrschung ist eine unantastbare Würde des Menschen eine ausgesprochen störende Idee, und wo die Würde des Menschen angetastet wird, zählt bald auch ein Menschenleben wenig.

Die Selbstbegrenzung der Freiheit, die aus der Demut vor der unendlichen und undurchschaubaren Komplexität der „Schöpfung“ kommt, ist nicht zu verwechseln mit feiger und anpasserischer Unterwürfigkeit des Untertanen vor der „Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“. Die mit der religiösen Rückbindung gemeinte Begrenzung menschlicher Willkür ist mit dem aufrechten Gang des Menschen vereinbar.

Die unantastbare Würde als Schutz- und Ehrenzeichen des Menschen einerseits und die Demut gegenüber der „Schöpfung“ andererseits gehören zusammen. Der Mensch, der sich nicht mehr als deren abhängiger und mitverantwortlicher Teil begreift, sondern sich zum Herrn über das „Ganze“ aufschwingt und sich das Recht herausnimmt, in langen Zeiträumen entstandene natürliche und kulturelle Strukturen nach seinem eigenen Gutdünken massiv und schnell umzugestalten, und sich die Kompetenz anmaßt, das auf ein gutes Ende hinausbringen zu können, wird sich selbst zum Feind. Menschenverachtung und maßlose Überschätzung seiner Fähigkeiten als „Macher“, als homo faber passen wider Erwarten nahtlos zusammen. Die „schöne neue Welt“, die der Mensch zu seinem Ruhme „auf den Trümmern der alten“ errichtet hat, wird schnell, wie die Geschichte gezeigt hat, zu einer, in der sich der Mensch nicht mehr beheimatet, geachtet und geschützt fühlt. Und umkehrt: wo die Würde des Menschen nichts mehr gilt, können schnell Verhältnisse entstehen, in der die Möglichkeiten der politischen Gestaltung zur Verbesserung der Lage ganz verschwinden. Der Mensch, der alles machen zu können glaubt, gerät in die Lage, in der er nicht mehr machen kann, was er machen müsste. Der sich überhebende Mensch ist am Ende trotz aller seiner phantastischen technischen Potentiale ein politisch hilfloses Wesen, ein Spielball der von ihm geschaffenen Verhältnisse. Den Zwangsarbeitern in Stalins Lagern werden die Verse kommunistischer Dichter über den großen Aufbruch der Menschheit in eine hellere Zukunft wie Hohn in den Ohren geklungen haben:

„Zukünftiges Jahrhundert, dir widme ich die Lieder! Auf unsichtbaren Strömen stets schnell, stets kühn, stets wundervoll schwimmt vorwärts der Mensch“.

„Möge die mürbe, grüne Brust Sibiriens bekleidet werden mit dem Zementpanzer aus Städten!... Soll doch die Taigaingeäschert, ausgeholzt, die Steppe zerstampft werden. Sei's drum... Nur auf Zement und Eisen kann der Bruderbund aller Menschen, die eiserne Bruderschaft der ganzen Menschheit errichtet werden“.

In der kapitalistischen Welt klingen die Verheißungen weniger pathetisch, sind aber nicht weniger lebensfeindlich. Es sind hier nicht die Dichter, sondern die Ökonomen, die uns das Glück versprechen: Reichtum für alle, sofern wir nur den „Geschäftsleuten“ alle räumlichen, ökologischen, kulturellen und moralischen Grenzen aus dem Weg räumen und sie auch von den Fesseln einer „religiösen Rückbindung an das Ganze“ befreien.